Das häusliche Glück

Courierbeilage für unsere Frauen

Mit vierzig Jahren

Mit vierzig Jahren ist der Berg erstiegen,
Wir stehen still und schau'n zurück;
Dort sehen wir der Kindheit stilles liegen
Und dort der Jugend lautes Glück.

Noch einmal schau', und dann gekräftigt weiter
Erhebe deinen Wanderstab!
Hindehnt ein Bergesrücken sich, ein breiter,
Und hier nicht, drüben geht's hinab.

Nicht atmend aufwärts brauchst du mehr zu steigen,
Die Ebne zieht von selbst dich fort;
Dann wird sie sich mit dir unmerklich neigen,
Und eh' du's denkst, bist du im Port.

Friedrich Rückert.

Die Hausfrau und die Poesie

Die Hausfrau, — die Frau im Hause, was hat sie mit Poesie und mit Dichtkunst zu tun? — so wird manche vielbeschäftigte Frau sprechen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend hat sie zu sorgen und zu schaffen, und zumal die Verhältnisse unserer Zeit tragen dazu bei, daß die Hausfrau noch stärker belastet ist als früher.

Und dennoch sollen und müssen wir Frauen ab und zu einige Minuten der Sammlung, der Ruhe haben. Es ist das unbedingt notwendig für den Körper, für Geist und Seele.

Daß der Körper des Ausruhens auch während des Tages bedarf, wenigstens für kurze Minuten, das merken wir selbst, wenn wir ohne Unterbrechung, wie es z. B. bei „großer Wäsche", „Großreinemachen" vorkommt, von den frühesten Morgenstunden bis in die sinkende Nacht hinein, „nicht eine Minute zur Ruhe kommen." Wir sinken dann ganz erschöpft zusammen. Täglich könnten wir das ohne schweren Schaden für die Gesundheit nicht ausführen, das Alter würde uns bestimmt zeigen, wie wir Raubbau getrieben hätten mit unseren Leibeskräften, — wir würden vor der Zeit arbeitsunfähig sein.

Es gibt Menschen, die sagen, Frauen brauchten bei ihrer Haushaltführung nicht zu denken — es sei täglich dasselbe. Wir Hausfrauen und Mütter wissen, daß es oft angestrengtester Denkkraft bedarf, soll der Haushalt „wie am Schnürchen gehen". Aber eins ist leicht möglich bei uns: daß wir uns ganz an die Dinge des Alltags verlieren, daß wir nur die Dinge umfassen, den Blick für die Welt außer unseren vier Wänden als Zeitverschwendung auffassen. Das darf nicht sein. Wir müssen uns immer wieder dessen bewußt sein und werden, daß wir Glieder eines Ganzen sind, infolgedessen nicht den Zusammenhang mit der Umwelt verlieren dürfen. Umwelt — ich meine nicht, daß wir genau wissen sollen, was die liebe Nachbarin tut und läßt. Nein, das kennzeichnet kleinliche Enge unserer Gesichtswelt, wenn wir uns eingehend befassen mit dem, was doch nur dasselbe umfaßt, wie es der eigene Haushalt auch tut, nur etwas abgeändert, nein, solche Zeit ist verloren für unseren Geist, ist unserer unwürdig. Solche Zeit können wir benutzen, den Geist zu laben, ihm Nahrung zuzuführen, damit er frisch und lebendig bleibt. Und hier kann uns die Dichtkunst überaus wertvolle Dienste leisten. Aber: nicht in den Fehler des „zuviel" verfallen! Denn „Lesewut" ist eine Untugend, die viel häuslichen Aerger heraufbeschwören kann. Es ist nicht ratsam, eine längere Novelle, einen Roman während der Tageszeit zu lesen, anzufangen,

— meist können wir uns nicht losreißen davon und die Pflichterfüllung leidet darunter. Darum sei uns das Gedicht lieb und wert, wenn wir einige Minuten freie Zeit haben. — Aber nicht Gedichte lesen, wie irgend einen Zeitungsartikel, der nichts Besonderes enthält. Im Versmaß finden wir vieles in wenigen, aber schönen Worten gesagt. So können wir die Zeilen drei- bis viermal lesen, ohne zu ermüden. Dieses Nachdenken darüber, dieses seelische Nacherleben, innerliche Vertiefen, das macht den Gewinn für unseren Geist, unsere Seele aus. So laben wir also auch unsere Seele, wenn wir uns der Poesie zuwenden.

Wir sollten uns zum Grundsatz machen: „täglich ein gutes Gedicht!" Es wäre eine gute Uebung für Geist und Seele. — Stumpfsinn würde uns nicht beschleichen. Frische und Munterkeit würden uns länger erhalten bleiben, als wenn wir nur fragende Hausfrauen wären.

Johanna Martin.

Wie man in China heiratet

W. Carl plaudert darüber im Maiheft der illustrierten Monatsschrift „Die Deutsche Familie" (Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck):

Da die Braut stets in das Haus des Bräutigams übersiedelt, so findet auch die Hochzeit stets hier statt. Das junge Paar erhält lediglich ein frisch getünchtes Zimmer angewiesen; es führt noch keinen selbständigen Haushalt. Wird die Hochzeit des Nachts gefeiert, so beginnt bereits am Nachmittag das Begrüßen der Gäste. Zu dieser Zeremonie trägt der Bräutigam hohe Stiefel, eine hohe Mütze, den langen Rock mit kurzer Jacke darüber und eine rote Schärpe. Im Hof, an der Nordwand der Mauer, ist je ein Altar für den Himmel und die Erde aufgebaut. Die Musik beginnt aufzuspielen, und der junge Mann hat nun vor den Altären Ko-tou (Hinwerfen und mit dem Kopf die Erde berühren) zu machen, hernach vor seinem Vater, seiner Mutter, den Onkeln und Tanten väterlicherseits und vor seinen Großeltern; ferner vor den etwa vorhandenen älteren Brüdern und deren Frauen. Nachdem er noch die Nachbarn und guten Freunde kurz begrüßt hat, macht er sich fertig, um sich in einer Sänfte nach dem Hause der Braut tragen zu lassen.

Der Bräutigam besteigt eine blaue Sänfte, während eine zweite, rot ausgeschlagene Sänfte, für die Braut bestimmt, mit Ballast beladen wird. Der Ballast ist ein Knabe aus der eigenen oder einer befreundeten Familie. Mehrere „Helfer" und eine Frau begleiten den Bräutigam im Wagen zum Hause der Braut, die Musik spielt auf, die Fahnenträger und Feuerwerker nehmen ihre Plätze ein, die Fackel- und Laternenträger marschieren auf, die Vorreiter reiten an die Spitze des Zuges und allmählich kommt die Prozession in Gang. Kurz vor dem Hause der Braut hält der Zug an, ein Vorreiter reitet zum Hause der Braut und gibt die Visitenkarte des Bräutigams ab, erhält dafür diejenige des Vaters des Mädchens und sprengt mit dieser im vollen Galopp zurück zum harrenden Bräutigam. Der Zug setzt sich nunmehr wieder in Bewegung. Ist er dem Hause nahe genug gekommen, so erwartet ihn das Ehrengeleite des Hauses der Braut.

Vor der Haustüre findet eine große Begrüßung statt, bevor der Bräutigam mit seinen Helfern in das Zimmer genötigt wird. Dort wird ihnen der Ehrenplatz angewiesen und ein kurz bemessenes Mahl wird eingenommen. Nach dem Essen gehen die beiden Helfer auf die zukünftigen Schwiegereltern zu, um an Stelle des Bräutigams vor ihnen Ko-tou zu machen. Zwei eigens hierfür angestellte Leute hindern sie jedoch daran und nun überschütten sich die vier Männer mit den schönsten Komplimenten. Die Eltern der Braut schmücken nun den Bräutigam noch mit einer grünen Schärpe und überreichen ihm zwei in rotes Papier eingewickelte Weintassen und zwei Eßstäbchen. Das Uebergeben dieser Geschenke nennt man „das Glück stehlen", denn man glaubt, mit den Weintassen und den Eßstäbchen gehe ein Teil des der Familie des Mädchens zugemessenen Glückes auf die Familie des Bräutigams über.

Bevor die Braut, die inzwischen fein herausgeputzt worden ist, ihre Sänfte besteigt, muß man feststellen, in welcher Himmelsrichtung sich zur Zeit der Gott des Glückes aufhält. Die Sänfte muß nach dieser Seite zu geöffnet werden, denn auf der andern wartet der Gott des Kummers und versucht, gleichzeitig mit der Braut in die Sänfte zu gelangen. Einige Frauen aus der Verwandtschaft der Braut begleiten sie zum Hause des Bräutigams. Bei der Auswahl dieser Frauen ist darauf zu achten, daß sie nicht unter einem Stern geboren wurden, der dem des Bräutigams entgegensteht.

Die Sänfte der Braut wird von ihren männlichen Anverwandten bis vor das Dorf getragen, dort erst dürfen andere Leute an ihre Stelle treten. Die Anverwandten nehmen an der Hochzeitsfeier im Hause des Bräutigams teil.

Kurz vor der Ankunft der Braut müssen im Hof des Hochzeitshauses Feuerwerkskörper abgebrannt werden, um die überall vorhandenen bösen Geister zu verscheuchen. Im Hofe angekommen, wird die Sänfte der Braut geöffnet, doch darf sie noch nicht aussteigen, sondern muß warten, bis sie durch einige kräftige Leute mitsamt dem Stuhl, auf dem sie in der Sänfte gesessen hat, in das Haus getragen wird. Beim Erheben von ihrem Sitz muß die Braut auf einen vor ihr niedergelegten Reitsattel treten, damit der Friede im Hause gewahrt bleibe. „Sattel" und auch „Friede" heißt auf chinesisch „ngan". Der Bräutigam geleitet nun seine Braut zu den im Hofe aufgestellten Altären und hier machen beide Kotou. Auf den Altären steht eine Tafel mit der Aufschrift: „Thron des Himmels und der Erde, der Erhalter der drei Regionen, der zehn Richtungen und aller Lebewesen."

Mit dem Erheben von den vor den Altären niedergelegten roten Filzteppichen gilt die Heirat für abgeschlossen. Die junge Frau wird noch einmal geschmückt, erhält neue Kleider — sie war in ihrer gewöhnlichen Tracht in das Haus ihrer Schwiegereltern gekommen — und hat nun noch einmal allein Ko-tou vor den Altären, ihren Schwiegereltern und vor ihrer neuen Verwandtschaft zu machen, wobei sie kleine Geschenke erhält und verfügt sich dann in die Hochzeitskammer. Die Gäste laben sich an der reich besetzten Tafel. Am andern Morgen beginnt für die junge Frau das nicht angenehme Amt einer Schwiegertochter. Sie wird der geringsten Dienerin gleich geachtet und ihre Stellung hebt sich erst, wenn sie dem Hause den ersehnten Erben geschenkt hat.

Frühlings-Müdigkeit

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß viele Menschen während der Frühlingsmonate über große Abgespanntheit und Müdigkeit klagen. Bedarf es auch einer gewissen Umstellung, um sich wieder an Sonne, frische Luft und Wärme zu gewöhnen, so ist der Hauptgrund der Müdigkeit wohl in der Tatsache zu suchen, daß der Aufenthalt in geheizten Räumen während der Wintermonate, der Mangel an Bewegung in frischer Luft und vor allem auch das Fehlen von frischem Gemüse, das eine zu einseitige Ernährung verursacht, der Gesundheit abträglich gewesen sind. So macht sich im Frühjahr eine Erschlaffung und das Bedürfnis nach körperlicher Auffrischung geltend. Schon in früheren Zeiten suchte man im Frühjahr einer Erneuerung des Blutes Vorschub zu leisten durch Aderlässe, Abführmittel und besonders durch Tränkchen von Frühlingskräutern. Die Neuzeit hatte sich daran gewöhnt, diese Methoden unserer Vorfahren zu belächeln; und doch spricht aus ihnen eine intuitive Erkenntnis der Natur, wie sie in letzter Zeit wieder durch die Wissenschaft Bestätigung gefunden hat. Die Entdeckung der „Vitamine", der Ergänzungsnährstoffe, die sich besonders in den grünen Teilen der Pflanzen, in frischen Früchten, Samen u. a. m. finden, und die für das Wohlbefinden des Menschen von großer Wichtigkeit sind, hat die Aufmerksamkeit wieder auf die Kräutertränkchen der Vergangenheit gelenkt. Man weiß die Wirkung des frischen Grün, das besonders reich an Vitaminen ist, wieder zu schätzen. Einige Wochen hindurch täglich etwas Pflanzensaft genossen, über dessen Quantität am besten der Arzt entscheidet, führt dem Körper solche Stoffe zu, die er während des Winters entbehren mußte. Will man den Saft von Kräutern gewinnen (Salat, junger Spinat, die noch ganz jungen Blätter des Löwenzahn, junge zarte Brennesseln, Brunnenkresse, Sauerampfer, Löffelkraut u. a. m.), so ist es praktisch, sie eventuell zusammen mit Tomaten durch die Fleischmaschine zu treiben und aus der Masse den Saft auszupressen. Mancher wird es vielleicht vorziehen, die Pflanzen als Salat zu genießen, wie denn z. B. Brunnenkresse und junge Löwenzahnblätter sich sehr gut zu Salaten eignen. — Neuerdings sind zur Regeneration des Körpers Hungerkuren zu Ansehen gelangt, die, vernünftig ausgeübt und mit Abführkuren vereinigt, oft von guter Wirkung sind. Die Aderlässe, die früher zu gern und oft geübt wurden, haben in letzter Zeit durch die Wissenschaft ebenfalls wieder eine gewisse Rehabilitierung erfahren, da man fand, daß Blutentziehung der Neubildung von Blut förderlich ist. Der Erholungsbedürftige wird aber lieber zu „unblutigen" Mitteln greifen und seinen Körper durch Bewegung in Sonne und Luft und durch den Genuß der mannigfaltigen vitaminreichen Kräuter, die das Frühjahr hervorgelockt hat, wieder auffrischen.

Kühe.

Erzählung von Hans Siemsen.

Das kleine Berghotel, in dem ich wohne, hat seine eigene Viehherde. Sie besteht aus fünf Kühen, einem Kälbchen und zwei Schafen. Sie wohnen alle zusammen in einem Stall, etwa hundert Yard abseits und weiden den ganzen Tag auf den Wiesen und in den kleinen Waldstücken, in deren Mitte das Hotel liegt.

Morgens, wenn die Sonne aufgegangen ist, kommt der Junge, der sie hütet, und läßt sie hinaus. Dann stehen sie eine Zeitlang stumm und steif vor ihrem Stall, als ob sie sich wunderten, daß da alles noch so ist wie am Tage vorher. Der Junge ist inzwischen schon vorausgegangen und verschwindet im Walde. Sie sehen ihm nach — und nach einer Weile entschließen sie sich, hinterherzugehen.

Sie beeilen sich nicht. Sie haben Zeit. Sie wissen gar nicht, was das ist: Zeit. Langsam wandeln sie dahin, bleiben stehen, setzen sich wieder in Marsch, bleiben wieder stehen, sehen vor sich hin auf das Gras, heben den Kopf, sehen in den Wald hinein, dahin, wo der Junge verschwunden ist — und setzen sich wieder in Marsch. Wenn eine stehen bleibt, bleiben sie alle stehen. Wenn eine sich in Marsch setzt, setzen sich alle in Marsch. Langsam, langsam. Langsamkeit ist die Mutter ihres Daseins. Die Menschen sind ihnen nicht weiter unangenehm — aber zu schnell. Die Hunde aber, die noch schneller sind als die Menschen, diese unvernünftig schnellen und unberechenbaren Wesen, könne sie gar nicht ausstehen.

Auch die beiden Schafe, die mit ihnen weiden, sind ihnen fremd. Sie sind zu klein. Eine anständige Kuh ist nicht so klein. Und auch nicht so schnell.

Die beiden Schafe aber wissen davon nichts. Sie fühlen sich ganz wohl unter diesen großen, langsamen Tieren und gehen dahin, wo sie hingehen. Sie können sie auch ruhig etwas vorausgehen lassen. Sie kommen immer noch schnell genug hinterher. Und wo die Kühe nichts mehr finden, da finden sie noch immer etwas zu fressen.

Sie lieben sich, diese beiden Schafe. Oder zum mindesten liebt das eine das andere. Dieses eine ist dick und braun und hat ein dichtes, schmutzigfettes Wollfell. Es läuft getreulich hinter dem anderen her, das kleiner, heller und zierlicher ist. Es läuft ihm nie voraus, ist immer ein paar und nie mehr als ein paar Schritte hinter ihm. Am liebsten aber steht es dicht neben ihm, Seite an Seite. Welch ein Unglück, wenn man die beiden trennen wollte! Manchmal dürfen sie nicht mit. Dann bindet der Junge das kleine, helle, zierliche Schaf mit einem langen Seil an einen Baum. Erst läuft es noch etwas hinter den abziehenden Kühen her — solange das Seil reicht. Dann bleibt es stehen, weil es stehenbleiben muß. Und mit ihm bleibt das dicke, braune stehen. Es ist nicht angebunden, es könnte mit den anderen gehen. Aber es geht nicht. Es bleibt bei seinem angebundenen Freund.

Die anderen, die Kühe, marschieren hinter dem Jungen her.

Ist es wohl richtig, wenn ich mich zu erinnern glaube, daß der Gott der alten Juden einmal vor ihnen herzog in Gestalt einer Wolke? Durch die Wüste oder durch das Rote Meer? — Für sie, für die Kühe, ist ihr Junge diese göttliche Wolke. Wohin er sie führt, dahin gehen sie. Wenn er sich ins Gras legt, um zu schlafen, dann weiden sie um ihn herum. Wenn er aufsteht und weitergeht, dann wandeln sie hinter ihm her. Erst stehen sie ein Weilchen und sehen ihm nach. Aber wenn sie begriffen haben, daß er wirklich weitergeht und nicht die Absicht hat, wieder umzukehren, dann setzen sie sich in Marsch und wandeln hinter ihm her.

Wenn ein anderer Mensch vorbeikommt, so scheint sie das in Erstaunen zu versetzen. Sie hören auf zu grasen, heben den Kopf und sehen mich lange an. Sie begreifen vielleicht, daß ich ein ganz ähnliches Wesen bin wie ihr Junge. Aber sie begreifen auch, daß ich doch nicht ihr Junge bin. Und wenn sie das begriffen haben, beginnen sie wieder zu grasen und setzen ihren Weg fort, ohne weiter Notiz von mir zu nehmen. Was für eine Bedeutung könnte ich auch für sie haben? Ein schnell vorübergehendes, unvernünftiges Wesen! Ihr Junge ist da. Das genügt.

In den Gärten, an denen sie vorüberkommen, wachsen herrliche Pflanzen: Mangold, Salat, Kohl und noch ein anderer Kohl. Langsam steigen sie über den Grabenrand hinunter. Aber die göttliche Wolke will es nicht haben, daß sie von diesen köstlichen Pflanzen fressen. Schreiend und schimpfend kommt sie angelaufen und wirft mit Steinen. Seltsame Gesetze hat dieser böse Gott, der manchmal so gut sein kann. Aber man muß ihm folgen! Und gehorsam klettern sie aus dem Paradies hinaus auf die alltägliche Weide.

Mittags geht die Wolke essen. Langsam wandeln sie hinterher, aus dem Wald hinaus, über die Wiesen. Und dann stehen sie, während er ißt und seine Angelegenheiten besorgt — eine Stunde, zwei Stunden —, vor dem verschlossenen Stall — legen sich wieder und käuen die Erlebnisse des Vormittags durch, wandeln zum Brunnen und sehen lange in das Wasser, ohne zu trinken, legen sich nieder und käuen wieder. Und dann wandeln sie wieder hinter der zu Mittag gegessen habenden Wolke über die Wiesen in den Wald.

Sie sind braun, rotbraun, grau und schwarzgrau und haben große, breite Lederbänder um den Hals, an denen hängen große, schwere Glocken. Ein ewiges Geläute und Gebimmel begleitet ihren Weg über die Wiesen und durch den Wald. Es beginnt mit dem ersten Schritt; mit dem sie morgens aus dem Stall kommen, und verstummt erst am Abend, wenn sie wieder im Stall verschwinden.

Das Kälbchen ist schwarz. Aber von einem Schwarz, dem man schon ansieht, daß es eines Tages braun sein wird. Es läuft hinter seiner Mutter her. Es kümmert sich gar nicht um die göttliche Wolke. Auch um die anderen Kühe kümmert es sich nicht. Nur die Mutter ist von Wichtigkeit. Hinter ihr läuft es her, sieht neben ihr und legt sich neben ihr ins Gras. Die Mutter ihrerseits kümmert sich gar nicht um dies Kälbchen. Es ist schon groß genug. Es kann schon allein grasen. Weshalb läuft es immer neben ihr? Sie stößt sogar manchmal nach ihm mit einer ärgerlichen Kopfbewegung. Dann geht das Kleine ein paar Schritte zurück. Aber gleich darauf kommt es schon wieder und sieht gedankenvoll auf den Schwanz der Alten.

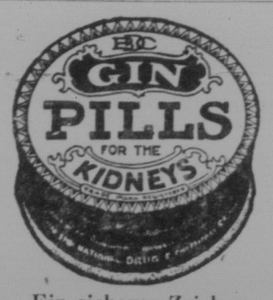
Manchmal stehen alle anderen Kühe um das kleine Kalb herum und sehen es an, als wollten sie sagen: „Etwas klein! Sehr klein!" Aber da sich nichts weiter ereignet, fangen sie wieder an zu grasen.

Abends geht die Wolke nach Hause. Zuerst merkt man nicht, wie am Mittag, gefolgert, sondern weit geöffnet. Und eine nach der anderen gehen sie nochmal in den Pferchen gewußt haben (einige mögen wohl trinken), durch die weite, offene Tür in ihr Haus. Da drinnen ist es dunkel. Und man sieht nichts weiter von ihnen.

So ist es jeden Tag. Morgens ist die Stalltür weit geöffnet, damit man hinausgeht. Und abends ist sie geöffnet, damit man hineingehen kann.

Aber heute ist etwas Außerordentliches passiert. Als wir nach Hause kommen, steht in der offenen Stalltür eine Schiebkarre. Das ist ja ganz unglaublich! Die fünf Kühe, das Kälbchen und die beiden Schafe stehen angewurzelt still und besehen das erstaunliche Ereignis. Eine Schiebkarre steht in der Tür? Was mag das bedeuten?

— Der Kopf des Menschen gleicht einem Portemonnaie: nicht das Aeußere gibt ihm seinen Wert, sondern das drin ist.



Ein sicheres Zeichen von Nierenleiden, sind Schmerzen im Rücken, schwieriges Urinieren, unreiner Urin. Gin Pills ändern Nierenleiden durch sanftes Kühlen und Heilen der entzündeten Zellen. 50c die Schachtel, bei allen Drogisten.

ZAM-BUK ist das beste Mittel, das man kennt für Sonnenstiche, Hitzflecken, Eczema, wehe Füße, Stiche und Blasen. Eine Hautnahrung! Alle Druggisten und Laden, 50c.

Bekanntmachung.

An alle Leser dieser Zeitung in Stadt und Land zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich nunmehr mein ärztliches Büro in Regina eröffnet habe und jetzt bereit bin, meine Dienste und Rat als Arzt zu erteilen. Ich beherrsche außer der deutschen Sprache noch andere Fremdsprachen.

Meine Adresse ist folgende:

DR. E. K. SAUER
Arzt und Chirurg
1818 Scarth Str., MacKenzie & Brown Blk.
Tag-Telephon 3993 — Regina, Sask. — Nacht-Telephon 8884

Sommer
EXKURSIONS-FAHRTEN
Im Kraft am 15. Mai

Canadian Pacific Felsengebirge—
Banff — Lake Louise — Emerald Lake
Mount Bungalow Camps

Pazifische Küste—
Vancouver — Victoria — Seattle — Portland
San Francisco — Los Angeles

Alaska—
Eine herrliche Reise auf einem Prinzeß Dampfer ins romantische Nordland

Oestliches Canada—
Auswahl der Route — ganz per Eisenbahn oder per Bahn und See.

Verlangen Sie weitere Auskunft über Sommerreisen vom Agenten.

CANADIAN PACIFIC

Lesegeld

Bitte senden Sie Geld, insbesondere Bargeld, der Sicherheit halber nur per eingeschriebenen Brief. Noch besser ist es „Money Orders" oder „Postal Notes" zu benützen.

An „Der Courier"
Regina, Sask.
1835 Halifax Street.

Beiliegend übersende ich Ihnen:

für den „Courier": Bezahlung bis zum 1. Januar 1927 ..... $.....

dazu Vorausbezahlung bis zum 1. Januar 1928 2.50

Zusammen ..... $.....

Mein Name ist .....

Meine Post-Office Adresse ist .....

Provinz.....

Das wirksamste Heilmittel für verlorene Männlichkeit, Entkräftung, Schwäche und Nervosität ist „Dr. Le Hardy's Elixir" (doppelte Stärke). Dieses Heilmittel ist seit 44 Jahren im Gebrauch. Es hat permanente Hilfe gebracht Männern die Jugendkraft, Lebensmut und Energie suchten. Preis $3 per Flasche. Zufriedenheit garantiert oder Geld zurückerstattet. L. Le Hardy Co., Dept. 182, 337-339 West 6th St., Cincinnati, Ohio, U.S.A.

Verlangt diese **Freie Probe** gegen **Gallstein**
Leber- und Magenbeschwerden.
Warum an Gallenstein, Leberkolik, brennenden Schmerzen in den rechtsseitigen Rippen, Schüttelfrost, Fieber u. Magenbeschwerden leiden, wenn Ihr mit Dr. Hildebrands Gallenstein- u. Leberkapseln geheilt werden könnt? Schreibt heute noch um die **Freie Probe** und seid erlöst. Ihr könnt eine Operation verhindern — Euer Leben retten. Schickt kein Geld; nur Namen und Adresse — keine Verpflichtung — an: Dr. Hildebrand's Laboratory, 155 N. Union Ave., Chicago, Ill., Dept. 485, U.S.A.

Der Hauptbestandteil eines vollkommenen Cocktail

Produkt der
Gooderham & Worts Ltd.
Etabliert in Canada seit 93 Jahren.